



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Jesuiten als Gymnasiallehrer in Oestreich. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

leon die Krone Polens angeboten, er hat sie nicht abgelehnt; während er noch mit der Antwort zögerte, kam die Nachricht, daß Warschau gefallen sei. Napoleon vergißt solche Dinge nicht, er weiß auch, daß die polnische Sache in Frankreich populär ist und daß Rußland bei seinen inneren Wirren einen harten Stand haben könnte, wenn Oestreich sich diesmal ernstlich mit Frankreich erklärte, was es 1863 nicht wagte; außerdem könnte Schweden gewonnen werden. Nur eine ernste Gefahr droht bei solchem Vorgehen, die Ungewißheit über die Stellung, die Preußen einnehmen würde. Es scheint, daß für dasselbe widersprechende Interessen in Frage kommen, es kann keinen Wunsch haben, Rußlands Macht zu steigern, die schon so schwer auf seiner Ostgrenze drückt, auf der anderen setzt es sich mit Neutralität der Chance aus, von Frankreich und Oestreich angegriffen zu werden, wenn Rußland geschlagen ist, und Graf Bismarck könnte diese letztere Gefahr für die größere halten. Der Kaiser zögert offenbar noch, aber er bereitet sich vor: wenn Frankreich bis an die Zähne gerüstet ist und Prinz Napoleon politische Studienreisen macht, so kann das keinen Friedenscongreß bedeuten, wenn auch die Officiösen noch soviel versichern, daß kein Wölkchen am Himmel zu sehen sei.

Die Jesuiten als Gymnasiallehrer in Oestreich.

I.

Gedenkt man der Schäden, welche durch das Concordat in Oestreich verursacht oder bewahrt wurden, so wird in erster Reihe immer an die Volksschule gedacht, und in der That hat diese den Druck der clericalen Bevormundung am schwersten gefühlt. Von nicht geringerer Bedeutung ist es aber gewesen, daß ein großer Theil der Gymnasien des Kaiserstaats von Alters her in den Händen der geistlichen Ordensbrüderschaften, ganz besonders der Jesuiten war. Dieser Umstand ist um so schwerer ins Gewicht gefallen, als derselbe die geistige und wissenschaftliche Unfreiheit derer bedingte, welche durch sociale Stellung vorzugsweise dazu berufen waren, die Führer des Volks zu sein und in dem Kampf gegen das alte System die vorderste Reihe einzunehmen.

Die vorliegenden Blätter bilden den ersten Theil einer Abhandlung, welche sich zur Aufgabe gemacht hat, System und Thätigkeit der Jesuiten als Gymnasiallehrer Oestreichs darzustellen. Jene starre Consequenz des

Ordens, welche durch das bekannte Wort „sint ut sunt, aut non sint“ charakterisirt wird, hat auch auf dem pädagogischen Gebiet eine Continuität zwischen den jesuitischen Lehrsystemen des 17. und denen des 19. Jahrhunderts bewahrt. Aus diesem Grunde ist es dem Verfasser nothwendig erschienen, auf die Gymnasialzustände vor 1793 zurückzugehen und die Schilderung des status quo durch einen Rückblick auf die Vergangenheit einzuleiten. Ein zweiter Artikel soll auf Grund der in der vorliegenden Skizze entwickelten Voraussetzungen die noch gegenwärtig bestehenden jesuitischen Schuleinrichtungen näher beleuchten.

Da neben dem Predigtamt auch das Lehramt Hauptbestimmung des Jesuitenordens war, ließen die Ordensoberen sich sofort bei der Auswahl ihrer Candidaten von der Rücksicht leiten Individuen zu gewinnen, welche für den Unterricht geeignet waren, was ihnen meist um so leichter gelang, als auch die Schulen in ihren Händen waren und ihnen somit alle Mittel zu Gebote standen, die Anlagen und Denkungsart der Candidaten genau kennen zu lernen. Der Provinzial, in dessen Händen die Aufnahme allein lag, erkundigte sich daher stets bei den Lehrern eines neuen Ankömmlings, nach Fähigkeiten und Fortschritten desselben. In wie bedeutendem Maß es den Jesuiten gelang, fähige Köpfe zu gewinnen, geht schon daraus hervor, daß man ihnen namentlich mit Bezugnahme darauf, daß sie oft förmliche Candidatenwerberei betrieben, seiner Zeit zum Vorwurf machte, sie entzögen dem Staate die besten Köpfe. —

Gleich beim Eintritt in den Orden — im Noviziate — lernte der 15 höchstens 17 jährige Jüngling Latein sprechen, und erhielt dadurch die erste Vorbildung zum Lehramte. Weiter geschah für die geistige Ausbildung des Scholasticus, wie die Jesuiten den studirenden Novizen nannten, nichts, ja man entzog demselben sogar während der beiden Probejahre außer etlichen Büchern geistlichen Inhaltes, namentlich dem Thomas von Kempis, der Lebensbeschreibungen des Stifters von Peter Maffei und heilig gesprochener oder im Rufe der Heiligkeit gestorbener Jesuiten, Geschichte des Ordens von Juvenius, Cordara u., sorgfältig jedes Buch. Nicht einmal Gespräche über wissenschaftliche Gegenstände waren, ausgenommen auf Spaziergängen oder in den vorgeschriebenen Mußestunden, gestattet. Von allen Studien, von allen Anregungen des Geistes abgeschnitten, nicht nur von der ganzen übrigen Welt sondern auch von den älteren Ordensmitgliedern abgesondert, sollte die junge Seele — mit den Worten des Ordens ausgedrückt — den Geist des Ordens kennen lernen, d. h. abgestumpft werden. Der Scholasticus sollte geprüft werden und selbst prüfen, ob er in dem Orden bleiben wollte. Hatte sich der Novize zu dem letzteren entschlossen — so begann die nähere Vorbereitung zum Gymnasiallehramt und zwar durch die sogenannte repetitio huma-

norum, von welcher indeß diejenigen befreit waren, welche die sogenannten philosophischen Jahrgänge vor ihrem Eintritt absolvirt hatten.

Man begann mit dem Jünglinge, welcher zu gleicher Zeit in ein anderes Kloster versetzt wurde, zwei Jahre, später sogar nur ein Jahr lang die Gegenstände durchzuarbeiten, welche in den beiden obersten Gymnasialclassen gelehrt wurden. Es wurden also namentlich Schriftsteller des römischen Alterthums gelesen, analysirt und commentirt. Daneben erklärte man den Jünglingen eine Art Gymnastalpädagogik — die *Instructio privata* —, welche Anweisungen enthielt, wie man der Jugend alles faßlich darstellen und das Erklärte einüben, wie man Rechenschaft über das Erlernte abverlangen sollte u. s. w. dazu übte man sie in schriftlichen prosaischen und metrischen Aufsätzen von dem einfachsten Briefe bis zur ausführlichen Rede, vom kurzem Epigramm bis zur dramatischen Composition. Diese Ausarbeitungen mußten die sogenannten Repetenten sogar einige Male des Jahres während der Mahlzeit vorlesen.

Ohne Gnade mußte der künftige Gymnasiallehrer im letzten halben Jahre eine Komödie oder Tragödie und außerdem eine große Epopöe zu Stande zu bringen, und so die geringe Zeit, die ihm bis zum Antritt seines Lehramtes noch überhaupt gegönnt war, in nutzloser Geschäftigkeit unverzeihlich vergeuden. Als später die Repetition auf ein Jahr eingeschränkt wurde, verlangte man diese Gedichte sogar in der Hälfte dieser Zeit, die man außerdem, abgesehen von den geistlichen Verrichtungen, durch Vorbereitung auf Examina und Examina beeinträchtigte, bei welcher letzteren freilich, wie ein Jesuit selbst gesteht, der Lehrer, um ja keine unerwartete Frage zu thun, sich von Fall zu Fall bei einem vor ihm liegenden Papiere Rathsholte. Man hatte die Antworten während der Vorlesestunden in die Feder dictirt.

So ging es indeß nur da zu, wo tüchtige Männer die Bildung der Repetenten in der Hand hatten. Wo dieses nicht der Fall, war es noch schlimmer bestellt, da entschwand aller Geist unter der Form, und man behandelte die Repetition als Wiederkäuen im wahren Sinne des Wortes. Da dictirte man täglich knabenmäßige Pensa zum Uebersetzen, da ließ man Lectionen und auswendig gelernte Sprachregeln aussagen, da war von einer Lecture classischer Schriftsteller keine Rede. Die Verse eines Jesuiten mit Namen Panagl, herausgegeben unter dem Titel: *Musa Panagoea* und andere ähnliche Werke mußten ihre Stelle vertreten.

Die Vorbereitung des künftigen Gymnasiallehrers war aber nicht bloß qualitativ mangelhaft, sie war auch quantitativ ungenügend. Allerdings gab es einen Lehrer der griechischen Sprache, welche die Zöglinge später selbst lehren sollten, — gelehrt wurde aber die griechische Sprache factisch nirgends.

Einmal hatte der Lehrer derselben immer noch einen anderen Gegenstand zu lehren, dem er als seinem eigentlichen Beruf ganze Zeit widmen mußte; dazu kam, daß der Lehrer der lateinischen Sprache den Lehrer der griechischen stets als Räuber der ausschließlich ihm gehörigen Zeit ansah und bemüht war, den Schülern jede mögliche Abneigung gegen die griechische Sprache beizubringen, wodurch sich bald auch unter den Schülern, in der Regel zur Freude des Lehrers der griechischen Sprache, eine Abneigung gegen dieselbe um so schneller ausbildete, als sie nur an den zur Erholung bestimmten Tagen gelehrt wurde. Selbst in den tüchtigsten Klöstern kam man darum nicht weiter, als zu einer Polemik über die erasmische Aussprache und zu einer Verkehrung der Gegner der Accente, sowie zur Anführung etlicher Sprachregeln. Griechische Lecture aber ward, abgesehen davon, daß sie und da das Evangelium Johannes erklärt wurde, ebensowenig betrieben wie deutsche, die verpönt war.

Ebensowenig wurde in anderen Disciplinen, welche der künftige Gymnasiallehrer zu lehren hatte, unterrichtet, und die Vorbereitung des Lehrers, welche mit dieser sogenannten Repetitio schloß, war darum armselig und in jeder Beziehung Dressur.

Hatte nun der inzwischen höchstens 20 Jahre alt gewordene Jesuit die Repetition hinter sich, so verwendete man ihn sofort und noch bevor er Priester geworden war, im Lehramte zuweilen sogar in den beiden höchsten Classen des Gymnasiums, nur in Ausnahmefällen schickte man ihn vorher noch auf ein akademisches Collegium d. h. zur Universität, um dort Philosophie zu hören. Der junge Jesuit kam in die Professur, er wurde wie man sich ausdrückte, Magister, oder mußte es vielmehr werden, denn es wurde hierbei nicht gefragt oder geforscht, ob die einzelnen jungen Männer Talent und Liebe zum Unterricht hatten. Diese Professur, in welcher sich der Magister selbst bilden sollte, war ein allgemeines Durchgangsstadium für alle, ehe sie Priester wurden. Von diesen Magistern sind diejenigen Gymnasiallehrer zu unterscheiden, welche nach absolvirten theologischen Studien zur Rückkehr in das Lehramt bestimmt wurden. Nicht einmal die unfähigsten wurden übergangen, so leicht dieses auch hätte geschehen können. Da der Orden einsah, daß die jungen Männer, welche er in das Lehramt setzte, wissenschaftlich und moralisch noch viel zu wenig ausgebildet und entwickelt seien, um ihrer Aufgabe vollständig zu entsprechen, ließ man sie fortwährend überwachen, und zwar durch den sogenannten praefectus Scholarum, dem auch die Oberaufsicht über Zucht und Ordnung der Gymnasialjugend übertragen war. Dieser Mann entsprach indeß den Intentionen, welche der Orden durch ihn erfüllt wissen wollte, nur selten, ja in den meisten Fällen paralyisirte er sogar noch das, was durch die Lehrer etwa hätte geleistet werden können. Alt und nach Ruhe begehrend, in einer Zeit aufgewachsen,

in der eine noch mangelhaftere Bildung geherrscht hatte, ärgerlich, wenn jüngere Talente mehr gelernt hatten, als er selbst mußte, oft zu seinem Amte nur deshalb bestimmt, weil man ihn zu keinem anderen mehr brauchen konnte, trat er nicht selten den jungen, seiner Leitung anvertrauten Magistern feindlich entgegen. Diese hielten in der Regel gegen den Präfecten zusammen, waren von demselben aber so abhängig, daß sich jede Opposition, die sie ihm machten, von selbst strafte.

Es hatte nämlich, wie wir wissen, jeder Magister ein Drama in lateinischer Sprache zu verfassen und dem Präfecten sowie drei Priestern zur Censur, welche von diesen schriftlich und ebenso schulmeisterlich als despotisch geübt wurde, vorzulegen. War der Präfect dem Magister nicht gewogen, so ließ er es an Schikanen selbst auf Rechnung des besseren Geschmacks nicht fehlen, ja er dictirte nicht selten ein neues Thema zur Bearbeitung. So hatte einmal ein Magister zu einem Melodrama geistlichen Inhaltes, das in der Charwoche gegeben werden sollte, seinen Stoff aus der Bibel genommen; der Censor drängte dem Magister nach Verwerfung seiner Arbeit folgendes widersinnige Thema zur Bearbeitung auf:

Protasis: David citharizando in cithara sua malum spiritum exegit a Saul. — Apodosis: Christus citharizando in altare crucis Satanae chirographum nostrae salutis extorsit.

Zieht man in Erwägung, daß thörichter Weise die ganze Tüchtigkeit eines Gymnasiallehrers nach seinem geschriebenen Drama, beziehungsweise der für dasselbe erteilten Censur beurtheilt wurde, so wird man leicht begreifen, wie empfindlich der Präfect sich an seinen Magistern für jede ihm gemachte Opposition rächen konnte. Außerdem hatte er denselben auch noch alljährlich das Thema zu einer lateinischen Rede zu geben, welche der Magister ausarbeiten und während der Mahlzeit declamiren mußte. Wollte der Magister fortwährenden Plackereien, bei welchen er schließlich doch den Kürzeren ziehen mußte, entgehen, so mußte er, oft gegen sein besseres Wissen, dem Alten folgen und in die breit getretene Bahn der Routine einlenken. Der junge Magister war aber nicht nur Lehrer sondern zugleich Prediger seiner Studenten und, was unendlich viel Zeit in Anspruch nahm, nicht selten Präses des Seminars. Bekanntlich haben bei den meisten Jesuitencollegien Seminare zur Erziehung der studirenden Jugend mit einem alten Priester, dem Regens, an der Spitze bestanden. Da aber dieser mit der Wirthschaft des Hauses und andern Außendingen sattsam beschäftigt war, so wurde ihm ein sogenannter Präses beigegeben, der hauptsächlich über Zucht und Ordnung unter den Seminaristen, sowie über die wissenschaftlichen Fortschritte derselben zu wachen hatte, und aus leicht begreiflichen Gründen fast immer aus der Zahl der Magister genommen wurde. Er mußte den ganzen Tag

das Betragen von oft mehr als hundert Knaben überwachen, sich schon in der Frühe davon überzeugen, ob alle zur festgesetzten Zeit aufgestanden; unter Tags mußte er sie im gemeinsamen Arbeitszimmer überraschen, um zu sehen, ob sie auch die zum Studiren bestimmte Zeit gehörig anwandten, sie auf Spaziergängen begleiten u. s. w. Der Magister konnte also, auch wenn er wollte, nicht einmal seine Mußestunden der Vorbereitung für seinen neuen Beruf widmen. Wann sollte er vollends die Schulaufgaben entwerfen, wann die Arbeiten der Schüler corrigiren, zumal man ihm die wenigen Stunden, welche er seinen andern Beschäftigungen für seinen eigentlichen Beruf abringen konnte, mit Comödienschreiben füllte.

Dazu kam, daß man an manchen Gymnasien dem Magister zwei Classen zuwies. In der Regel hatte freilich jede Classe ihren eignen Lehrer. Und um ein festes Band zwischen Lehrer und Schülern zu knüpfen, blieben beide Theile vier Jahre lang durch alle Classen beisammen, eine Einrichtung, welche ihre guten Seiten haben mag, von Nachtheilen aber um so weniger freigesprochen werden kann, als durch den Umstand, daß jeder Lehrer werden mußte, Schüler möglicherweise dazu verurtheilt wurden, vier Jahre lang von einem Manne unterrichtet zu werden, welcher weder Liebe noch Vorbereitung zum Lehrerstande hatte. Namentlich seit der Reform unter Maria Theresia kam der Orden von diesem Gebrauch zurück, der indeß nach Aufhebung der Jesuiten 1776 in den untern Classen wieder eingeführt wurde; man ließ jeden Lehrer in der Classe, welche ihm einmal zugewiesen worden, und beschränkte die Zeit, welche ein Magister im Lehramte thätig war, überhaupt auf drei Jahre. —

Waren diese abgelaufen, so mußte der Magister seinen kaum begonnenen Beruf wieder aufgeben, — um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Vier Jahre lang mußte er sich mit Hintansetzung aller seiner bisherigen Arbeiten und Thätigkeiten diesem Studium hingeben, und hatte er es zurückgelegt, so mußte er, für den Fall, daß er nicht zum Predigamt, oder zu theologischen oder philosophischen Studien bestimmt wurde, das Gymnasiallehramt von neuem beginnen, in der Regel allerdings in den beiden oberen Classen, manchmal aber auch wieder in den vier untern. Zuvor hatte er noch ein neues, von ascetischen Uebungen begleitetes Probejahr zu bestehen. Dieses sollte ihn mit seinen Oberen so genau bekannt machen, daß dieselben über seinen Lebenslauf entscheiden konnten. Daß aber bei dieser Wahl des Berufs ebensovienig wie bei früheren Dispositionen die besondere Befähigung des Einzelnen oder seine Neigung entscheiden konnte, verstand sich nach dem Geiste des Ordens von selbst. Es wurde über den Mann verfügt, ohne klare Absicht, ohne eigentlichen Plan, ohne Rücksicht auf seine Befähigung und Individualität und lediglich Zufall war es, der einen

Gymnasiallehrer oder Professor der Theologie, einen Prediger oder Professor der Philosophie/aus einem absolvirten Theologen machte, wenn man nicht etwa aus Politik auf das Verhältniß Rücksicht nahm, in welchem das eine oder andere Ordensmitglied zu großen Häusern oder zu Männern von Einfluß stand.

Nachdem der Jesuit sich fünf Jahre lang mit allem andern, nur nicht mit den Gymnasialwissenschaften beschäftigt, und so das Wenige, was er früher gewußt, gründlich vergessen hatte, langte der zum Gymnasiallehrer bestimmte Sohn des Ordens wiederum bei dem Ausgangspunkt seiner Laufbahn an, vielleicht noch immer mit seinem Schicksal darüber rechtend, daß er schon wieder zu einem Berufe verurtheilt worden war, zu welchem er weder Liebe noch Talent besaß. In solchen Fällen that der jesuitische Gymnasiallehrer nur, was er unmöglich unterlassen konnte, und wetteiferte so in Nachlässigkeit mit seinen jüngeren Collegen, den Magistern, die aus Ueberbürdung mit Arbeiten oft kaum das Nöthigste zu leisten vermochten. Am meisten litt natürlich die Jugend und in weiterem Kreise der Staat. Wie viel der Orden in dieser Beziehung gesündigt hat, haben Mitglieder desselben selbst offen gestanden und kein Hehl daraus gemacht, daß sie nicht, wie es sein sollte, väterlich, sondern recht eigentlich despotisch regiert würden.

Eine weitere Vorbildung für den Unterricht in den höheren Classen erhielt der Jesuit nirgend mehr, und die meist längst vergessenen Lehren in der Repetition mußten auch für die höheren Classen, für welche man sonderbarer Weise eine specielle Vorbereitung nicht für nöthig erachtete, ausreichen. Der Jesuit, der einmal zum Lehrer in den beiden höheren Classen — zum s. g. Humanitätslehrer bestimmt war, gehörte diesem Stande in der Regel bis an sein Ende an. Höchstens daß er in seinem Alter *praefectus studiorum* oder Lehrer der Repetenten wurde.

Niemand wird verkennen, daß es bei dieser Vorbildung zum Gymnasiallehramt kaum dem befähigtesten Kopfe bei dem besten Willen und dem unermüdetsten Fleiße möglich war, auch nur bescheidenen Ansprüchen zu genügen. Was für Mißerfolge mußten sich erst ergeben, wenn der Lehrer talentlos, träge, oder zu seinem Beruf unlustig war. Aber so wenig die Obern jemals begriffen, daß die Bildung ihrer Lehrer eine verfehlte sei, so wenig haben sie jemals eingesehen, daß die Schüler von solchen Lehrern nichts lernen konnten.

Wie sollte auch ein richtiges Urtheil gewonnen werden, wenn der Werth des Professors und die Tüchtigkeit der unter diesem stehenden Schüler nach dem Werthe des Schauspieles beurtheilt wurden, das der Lehrer mit seinen Schülern aufführte? Dieses Urtheil richtete sich nicht einmal nach dem Plan des Stückes, der Schilderung der Charaktere, dem Dialog, kurz der innern Beschaffenheit desselben, welche mindestens für das dichterische Talent des

Verfassers entscheidend sein konnte — der Anzug der spielenden Personen, die Decorationen, Maschinen und Tänze gaben den Ausschlag! Weiter hat sich der Menschenverstand vielleicht niemals verirrt, als in diesen Jesuitenspielen, welche auch jetzt noch von einigen blinden Verehrern des Ordens in Schutz genommen werden, trotzdem unter den Jesuiten selbst vorurtheilsfreie und im Autoritätsglauben nicht ganz untergegangene Männer keinen Anstand genommen haben, über diese Ausgeburten einer geschmacklosen Zeit den Stab zu brechen. Zur Entschuldigung derselben kann höchstens angeführt werden, daß solche Spiele zu ihrer Zeit auch in den nicht von Jesuiten geleiteten Anstalten stattfanden.

Daß jeder Magister ein Schauspiel in lateinischer Sprache schreiben mußte, wurde bereits erwähnt. Hatte es die Billigung der Censoren erhalten, so wurde der Plan — die Synopsis, wie man es nannte — gedruckt, und sofort begannen nach Vertheilung der Rollen die Proben. Die wirkliche Aufführung fand in der Regel bei besonders feierlichen Gelegenheiten in dem eigens dazu hergerichteten Refectorium vor einem zahlreichen Publikum statt. Die Bibliotheken bewahren solche Stücke in großer Zahl: von ihrer geistigen Armuth kann man sich kaum eine Vorstellung machen. In einem mir vorliegenden Plane einer solchen Tragödie, welche den Titel führt: „Königliche Tragödie oder Maria Stuarta, Königin von Schottland und des Königreiches Engellandt Erbin, welche Elisabetha regierende Königin in Engellandt aus Haß gegen die katholische Religion und Ehrgeiz hat enthaupten lassen“ und 1644 aufgeführt worden ist, heißt es im 5. Akt, „welcher darthut, wie Maria Stuarta erbärmlich enthauptet ward“, also:

Scena 1. Unterschiedliche Tödt legen dem Königreich Engellandt aus Befehl der Kezerey und Ehrgeiz unterschiedliche Pfeyl und Henkers Werkzeug vor, das Leben der Maria Stuartä dardurch zu benehmen: aus diesen Henkers Instrumenten allen wird allein das Beyl oder Art auserkoren, welches die Tödt wacker schleiffen.

Scena 2. Maria Stuarta schreibt ein Valetbrieflein zu ihrem geliebten Sohn Jacobo, des Namens dem sechsten König von Schottland. Nach diesem rüstet sie sich zu ihrem letzten Todtskampff. In dieser bereitung erscheinen der Maria Stuarta die keusche Susanna und etliche andere mehr, welche vor zeiten von den Gottlosen unschuldig unterdrückt und hingericht worden seind, bringen ihr als einer Königin und Martyrin ein schönes Martyrkränzlein. — Scena 3. Der Richtplatz die Maria Stuart darauff zu enthaupten wird auffgerichtet. — Scena 4. Maria Stuart wird vom Richter sich zu ihrem letzten Stündlein fertig zu halten ermahnet, darumb thut sie Christo Jesu dem Gekreuzigten sich herzlich befehlen. Auff dieß nimbt sie Urlaub von ihren Frauenzimmern und Kammerdienern, geht hin-

aus auf den zubereiteten Kampfplatz, fallet auff ihre Knie nider, protestiret heftig wegen ihrer Unschuld und des katholischen Glaubens. — *Scena 5.* Maria Stuart wird unter aller Umstehenden bitterlichen Weinen und kläglichen Todtengesang enthauptet. — *Chorus.* Der Geist Francisci des Namens des anderen Königs in Frankreich und der Geist Darnlei, Königs von Schottland, der enthaupteten unschuldigen Maria Stuart zweier Ehegemahlen, erscheinen, begehren wider die Königin Elisabeth Rach wegen des unschuldigen schmählischen Todts ihrer geliebten Gemahlin Maria Stuarta, aber die Gerechtigkeit tröstet und weist sie mit glimpflichen Worten ab.“

Diese eine Probe wird zu der Ueberzeugung genügen, daß durch solche Aufführungen und ihre umständlichen Vorbereitungen den Schülern unverantwortlicher Weise ebenso viel kostbare, zu ihrer Ausbildung zu verwendende Zeit geraubt wurde, als den zur Anfertigung der Stücke verurtheilten Lehrern, und daß die Vortheile, welche man denselben damals und auch später zuschrieb, meist illusorisch oder leichter auf andere Weise zu erreichen waren. Man sagte, die Jugend lerne durch solche Aufführungen körperlichen Anstand, dessen Mangel in der Folge oft bitter empfunden würde, sie verlerne jene Schüchternheit, die manchem noch als Mann so anlebe, daß er, wenn Amtspflicht oder andere Umstände es erheischen, öffentlich zu sprechen, seine Aufgabe nur schwer zu lösen vermöge. Aber wie viele Schüler genossen wirklich diesen Vortheil, und — konnte er nicht auf einem anderen Wege erreicht werden? Der Professor konnte namentlich an besuchten Gymnasten nur eine kleine Anzahl von Schülern mit Rollen versehen, es blieb also immer eine große Anzahl Schüler völlig unberührt von diesen Mitteln, die dem Schüler Anstand beibringen sollten. Und wie, wenn diese Entbehrung etwa gerade jene traf, welche des Anstandes am meisten bedurft hätten? Wenn der Lehrer, von dessen Seite die Zuweisung von Rollen immer eine Art Gunst war, die Rollen etwa Söhnen angesehener Eltern zuwies, um diesen dadurch gewissermaßen eine leicht zu ertheilende Entschädigung dafür zukommen zu lassen, daß sie armen Schülern, was Prämien anlangte, nachstanden? Hatte man nicht manchmal alle Ursache zu dieser Aufmerksamkeit und konnte man sie überhaupt stets umgehen? Die Jesuiten selbst haben an diese angeblichen Vortheile der in ihren Schulen üblichen Comödien am wenigsten gedacht. Der Einrichtung derselben lag vielmehr nur das richtige Verständniß der großen Macht zu Grunde, welche die dramatische Kunst auszuüben vermag und wirklich ausübt. In dieser richtigen Voraussetzung haben die Jesuiten das Drama, wo es nur immer möglich war, benutzt, und dasselbe namentlich bei öffentlichen Prüfungen, welche in den vier unteren Classen, später auch in den beiden oberen alljährlich dreimal zwischen Neujahr und Ostern abgehalten wurden — den sogenannten *Academie n* — frühzeitig eingeführt.

Namentlich die dritte dieser Academien wurde oft mit allem Prunk ausgestattet und unterschied sich nur wenig von den eigentlichen Schulkomödien. In einer Academie, welche 1637 „zu Ehren und Wohlgefallen“ Ihrer kaiserlichen Majestät Ferdinand des dritten aufgeführt wurde, und den Titel führt: „Die Andacht und Gerechtigkeit oder David durch die Andacht zum Reich erhoben und durch dieselbe, wie auch durch die Gerechtigkeit im königlichen Sitz bekräftigt“, spielten über 300 Schüler aus den verschiedensten Classen des Gynnasiums, ja sogar aus den sogenannten philosophischen Jahrgängen.

Unter Maria Theresia (1768) wurden die Comödien allenthalben und auch bei den Academien abgeschafft. Es blieben dafür die Prüfungen, welche mit einer durch einen Schüler gesprochenen, lateinischen Rede eröffnet wurden, und stets, auch nach Aufhebung der Comödien, mit Vorlesung der Ordnung endeten, in welche die Schüler nach dem Erfolg eines in der Schule ausgearbeiteten Pensums gesetzt zu werden pflegten, sowie mit Vertheilung von Preisen — Ehrenpfennigen — an die Schüler der vier unteren Classen.

Was nun diese öffentlichen Prüfungen selbst anbelangt, so mochte denselben der auch später noch nicht aufgegebene Gedanke zum Grunde liegen, daß durch Oeffentlichkeit der Prüfung der wahre Werth des Schülers nicht nur von den Lehrern, sondern auch von anderen um so leichter durchschaut werden könnte, als der Schüler, dem nichts ferner liegt als die Idee, daß er nach seinen Antworten etwa classificirt werden könnte, und der da meint, alles sei nur darauf berechnet, die anwesenden Gäste zu ehren, ohne jede Anstrengung mit Unbefangenheit und Freimüthigkeit antwortete. Leider aber wurde dieser Gedanke bald völlig außer Acht gelassen, und eben, um den Gast zu ehren, die Prüfung selbst zu einer Comödie herabgewürdigt. Denn Comödie war es doch offenbar, wenn man, damit ja keinerlei Anstoß vorkam, den Schülern alle Fragen aus allen Lehrgegenständen in die Feder dictirte. Was war nun natürlicher, als daß der Schüler die Antworten hierauf ebenfalls schriftlich entwarf, oder sich von anderen entwerfen ließ, und dann auswendig lernte. Manchmal trug man auch den Schülern selbst auf, die Fragen unter einander nach Willkür zu stellen, wodurch man die Sache noch merklich erleichterte, denn der Fragende und Antwortende konnten sich schon im voraus verständigen. Natürlich folgte dann Frage und Antwort zur Bewunderung und Freude aller Anwesenden in überraschender Weise und groß war der Ruhm der Schule, wenn alles recht ordentlich ablief. Wie wenig aber die Schüler daraus wissenschaftlichen Nutzen zogen, ja wie groß der moralische Nachtheil eines solchen Verfahrens sein mußte, — bedarf nicht erst der Ausführung. Ein großes Glück war es daher, daß endlich, freilich erst nach Aufhebung des Ordens, diese Prüfungen, — seit Wegfall der Co-

mödie Tentamen genannt — aufhörten, und mit ihnen ein auf Täuschung und Selbsttäuschung hinauslaufender Unfug, von welchem auch die öffentlichen Prüfungen der beiden oberen Classen, die sogenannten Declamationen, leider nicht freizusprechen sind.

Nach der ursprünglichen Einrichtung sollten die Schüler der beiden höheren Classen die von ihnen selbst verfaßten rednerischen und dichterischen Aufsätze öffentlich declamiren. Bald fingen indeß die Lehrer an, von der verderblichen Eitelkeit fortgerissen, durch ihre Schüler zu glänzen, diese Schülerarbeiten nicht etwa nur durchzusehen, — sondern vollständig zu überarbeiten, sodaß dem ein fremdes Werk declamirenden Schüler keine andere Aufgabe vorbehalten blieb, als dasselbe herzusagen und mit den gehörigen Geberden zu begleiten.

So war alles, was von den Jesuitengymnasien der Deffentlichkeit gegenüber geschah, nicht nur mit einer Comödie verbunden, sondern selbst zur Comödie geworden, die keinen offenen Einblick in das gestattete, was die Jugend eigentlich gelernt hatte, sondern die Mitwelt darüber geradezu täuschte.

Fragen wir darnach, was denn die Gymnasialjugend quantitativ und qualitativ eigentlich lernte, so darf selbstverständlich an die Leistungen kein moderner Maßstab, sondern nur das Maß der Resultate anderer gleichzeitiger Lehranstalten angelegt werden. Obenan stand, wie wir wissen, der Unterricht im Lateinischen, der unbedingt den Hauptinhalt des ganzen Unterrichtes ausmachte und dem in allen Classen die größte Sorgfalt gewidmet und die größte Stundenzahl zugewiesen war. Bei diesem Unterricht war es nicht sowohl auf Kenntniß des classischen Alterthums abgesehen, als vielmehr auf Lateinsprechen. Auf diesen Zweck wurde schon in der untersten Classe (Parva) Rücksicht genommen; in diese traten die Knaben ein, wenn sie „sowohl Deutsch als lateinisch schrieben, eine saubere und wenigstens einigermaßen correcte Handschrift hatten und die erste Grundregel der Latinität allschon hinlängliche besitzen und aus diesem Gegenstande wohl examinirt waren“ — sagt die Reform vom Jahre 1753 Nr. 3. Der Knabe wurde in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, im Decliniren und Conjugiren unterrichtet, lernte einige Vocabeln, wurde im Uebersetzen leichter Stücke geübt, und kam nach dieser Vorbereitung in die zweite Classe, die Principie oder unterste Grammatikclassen. Hier wurde zunächst das in der Parva Erlernte wiederholt, sodann aber auch vervollständigt. Der Schüler wurde mit den Regeln der Syntax vertraut gemacht, und erhielt zum ersten Male einen classischen Autor zur Lecture d. h. eine Auswahl aus Cornelius Nepos und den Briefen Ciceros, welche neben einer Auswahl aus Cato und Cäsar auch in der dritten Classe, Grammatik genannt — erklärt wurden.

In der vierten Classe, der Syntax, wurde die Syntaxis ornata zu Ende geführt und außerdem der Unterricht in der Poesie begonnen, neben welchem die Lecture Ciceros de officiis und einiger Elegien Dvids einher ging.

Hatte der Schüler diese vier Grammatikclassen hinter sich, „hatte er“, wie die Reform sagt, „chevor in stylo epistolari und historico seine Fertigkeit gezeigt“, so kam er in die fünfte Classe, die Poetik. In dieser ersten Humanitätsclassen erhielt der Schüler nach einem unter dem Namen ars metrica bekannten Schulbuche eine Anleitung zum Versmachen, woran sich endlich in der sechsten Classe, der Rhetorik eine ziemlich dürftige Anweisung zur Anfertigung verschiedener prosaischer Aufsätze nach einem Lehrbuch unter dem Titel: Candidatus rhetoricae anreihete. In dieser Classe wurde auch Epistolographie gelehrt; mit welchem Erfolge mag man daraus ermessen, daß selbst Jesuiten daraus kein Fehl machen, wie absolvirte Gymnasiasten, wenn sie ihren Eltern einen deutschen Brief zu schreiben hatten, zu irgend einem in der Nähe wohnenden Kaufmannsdienere ihre Zuflucht zu nehmen pflegten.

Nach Aufhebung des Jesuitenordens 1776 wurden die sechs Gymnasialjahre auf fünf reducirt, von denen drei der Grammatik, zwei der Humanität zugetheilt waren. Auch wurden gleichzeitig alle Gegenstände aus der gebundenen und ungebundenen Beredtsamkeit so getheilt, daß alle leichteren im ersten, alle schwereren im zweiten Jahre behandelt wurden, ohne daß man jedoch die einmal überkommenen Namen Poetik für die fünfte, und Rhetorik für die sechste Classe änderte.

In der Poetik und Rhetorik mußte der Schüler die Regeln der Kunst anwenden, und zu diesem Zwecke poetische d. h. versificirte Ausarbeitungen anfertigen, ohne daß man darauf Rücksicht nahm, ob der Jüngling dichterische Anlage besaß oder nicht. Um den Gedanken brauchte er nicht besorgt zu sein, diesen enthielt das vom Lehrer dictirte Thema — es handelte sich nur um Worte, und auch diese fand er, wenn er fleißig nachsuchte, in jenen eigenthümlichen Werken, welche man Gradus ad Parnassum nannte. Ob die Worte dem Gedanken entsprachen, war Nebensache, wenn sie nur die Versfüße repräsentirten, welche man zum Verse brauchte. Daß durch diesen Verszwang meist Arbeiten entstanden, welche ganz abgesehen von dem Mangel einigermaßen exträglicher Gedanken selbst an der Sprache Latiums Hochverrath übten, bekümmerte die Lehrer nicht.

Solche Schülerarbeiten wurden zuweilen gedruckt; die Fama meinte freilich, daß nicht die Schüler, sondern die Lehrer die Verfasser dieser Dichtungen seien.

Um griechische Literatur war es natürlich noch viel schlechter bestellt; alles, was die Gymnasiasten von dieser zu sehen bekamen, beschränkte sich auf

etliche Gefänge der Iktade, welche dem lateinischen Uebungsbuche angehängt waren. Wir sagen, zu sehen bekamen, denn gelesen konnten diese Stücke schon aus dem Grunde nicht werden, weil der Unterricht im Griechischen sich, wenn er nicht ganz übergangen wurde, auf Erklärungen griechischer Paradigmata beschränkte, welche einstündig und zwar nach einer Grammatik tractirt wurden, die in ihrer Art unerreicht dasteht.

Ebenso einzig in ihrer Art waren die Lehrbücher, welche in Fragen und Antworten abgefaßt, in den einzelnen Classen dem Geschichtsunterricht zum Grunde gelegt wurden, der in der untersten Classe die biblische Geschichte, in der zweiten die Geschichte der sogenannten vier Monarchien (Assyrien, Persien, Griechenland, Rom) umfaßte. In der dritten wurde die römische Geschichte fortgesetzt, in der vierten die Geschichte der Deutschen, sowie der übrigen Länder Europas, ferner Asiens, Afrikas und Amerikas behandelt. — In der fünften Classe begann nach der Reform vom Jahre 1753, Art. 10, der Unterricht in der Geographie und in der sechsten endlich wurde Kirchengeschichte gelehrt. Wir dürfen uns hier nicht versagen, einige Stellen aus den Unterrichtsbüchern anzuführen.

Die griechische Geschichte von den ältesten Zeiten bis zu Alexanders Tode wurde in folgenden 13 Fragen abgehandelt: 1. Um welche Zeit hat man angefangen, Griechenland zu bewohnen? — 2. Welches waren die Zeiten der griechischen Fabeln? — 3. Von welchen Fabeln wird absonderlich in der Fabelzeit gedacht? — 4. Wie gieng es mit den griechischen Königreichen zu? — 5. Was erzählt man von Codro? — 6. Was für Kriege führte die griechische Republik? — 7. Was waren die Olympischen Spiele? — 8. Was ist bei dieser mittlern Zeit der alten Griechen noch sonst merkwürdig? — 9. Wie gieng es in Griechenland zu bei der letzten Zeit vor Aufrichtung der Monarchie? — 10. In was für Stücken zeigte der junge Alexander sein großes Gemüthe? — 11. Wie führte sich Alexander in Griechenland vor dem persischen Kriege auf? — 12. Wie führte sich Alexander nach eroberter Monarchie auf? — 13. Was hat Alexander für ein Ende genommen? — Bezüglich der Antworten sei nur die eine angeführt auf die Frage, welche Kriege die griechische Republik führte: „Etwelche mit Persien und zwar glücklich. Nach der Zeit entständen allerhand Unruhen und Spaltungen zwischen denen Republikken selbst, dadurch sie sich untereinander sehr geschwächt haben.“

Aber nicht nur mangelhaft wurden die Schüler unterrichtet, man lehrte sie, ganz abgesehen von den Anschauungen, welche durch Parteirücksichten hervorgerufen waren, vollständige Unrichtigkeiten.

„Um die Jugend noch während derer unteren Schulen in etwelchen Begriff derer bei Amplectirung höherer Studien unumgänglich nothiger Wissen-

schaft zu setzen“, sollte ferner nach der Reform in der sechsten Classe „die Arithmetica ordnungsmäßig tractirt werden“. In welcher armseliger, unwissenschaftlicher Weise aber dieses geschah, davon geben uns wieder die Lehrbücher ein trauriges Zeugniß.

Der Unterricht in der Muttersprache und ihrer Literatur war, obwohl er durch die Reform vom Jahre 1753, Absatz 9 angeordnet war, aus dem Gymnasium ebenso verbannt, wie bei der Vorbildung der Lehrer. Als Unterrichtssprache wurde das Deutsche nur so weit benutzt, als es unumgänglich nöthig war, und der Schüler verließ häufig die Schule nicht nur mit völliger Unkenntniß, sondern sogar mit Haß gegen seine Nationalliteratur erfüllt. Er hatte sich nicht einmal eine genügende praktische Kenntniß der deutschen Sprache erworben und entbehrte so jenes Wissens, welches er im späteren Leben, er mochte sich welchem Berufe immer zuwenden, jedenfalls bedurfte. Aber was kümmerte sich der Rector um die Bedürfnisse der außerhalb des Ordens Stehenden, was kümmerte er sich um das, was durch das Interesse des Staates dringend geboten war.

Auch das Studium neuerer Sprachen und ihrer Literaturen wurde unterdrückt. Der ganze Unterricht ging also eigentlich in einer Unterweisung in der lateinischen Sprache, verbunden mit einer in jeder Beziehung armseligen Mittheilung etlicher historischer Thatsachen, sowie in einer Unterweisung im Katechismus auf.

In diesen Lehrgegenständen wurden denn auch allein Academien, von denen bereits gehandelt ist, abgehalten. Für sie allein, oft sogar nur für die beiden erstgenannten, wurden Preise vertheilt. Eine alte Einrichtung bestimmte nämlich, daß, abgesehen von Belohnungen, welche fleißige Schüler während des Jahres zur Aufmunterung erhalten konnten, alljährlich einmal in jeder Schule die Schüler, welche in den genannten Fächern die meisten Fortschritte gemacht hatten, durch Preise öffentlich ausgezeichnet werden sollten. Um diese tüchtigsten Schüler festzustellen, wurden an bestimmten Tagen in allen Classen unter strenger Aufsicht aus den genannten Fächern Arbeiten gefertigt, welche der Lehrer zu corrigiren und nach welchen er die Schüler zu classificiren hatte. Das waren die sogenannten *Scriptiones* oder *Argumenta*, wohl zu unterscheiden von den schriftlichen Aufgaben, welche die Schüler aus denselben Fächern zu Hause zu verfertigen hatten. Auch zu Hause hatte der Schüler Arbeiten zu liefern, die meiste Zeit mußte aber hier auf Memoriren der Regeln u. s. w. verwendet werden. Trotz der Reform von 1753, welche davor warnte, „die Jugend mit unnützen auswendig lernen zu beschweren“, spielte dieses im jesuitischen Unterrichtssystem die größte Rolle. Dem Lehrer wurde durch Abhören des Memorirten beinahe noch

mehr Zeit geraubt, als dem Schüler durch das Auswendiglernen, welches in allen Stücken wörtlich sein mußte. Man hatte daher auch zeitweilig in manchen Schulen das Amt des Ueberhörens selbst wieder Schülern aufgetragen, den sogenannten Decurionen, die dann ihrerseits selbst wieder dem Lehrer aussagen mußten und denen es auch oblag, die Aufgaben der Schüler einzusammeln u. s. w. Die Decurionen führten überhaupt gleich andern Schülern, welche in Folge eines zu diesem Zwecke veranstalteten Preisarbeitens dazu aufgestellt waren (Magistratus), ein gewisses Aufsichtsrecht. Außerdem hatten sie bei den zahlreichen Wiederholungen des Erlernten (welche täglich über das am Tage vorher Durchgegangene, dann allwöchentlich einmal über das in einer Woche Vorgetragene, und außerdem gewöhnlich am Schluß eines jeden Semesters stattfanden), den sogenannten Repetitionen, in der Art zu interveniren, daß sie den Fehlenden verbesserten, oder selbst Antwort gaben, wenn sie der Gefragte nicht schnell genug zu geben vermochte. So gestaltete sich die Repetitio zu einer neuen, in den Jesuitenschulen hochgehaltenen Uebung, der sogenannten Concertatio. Weil man diese für die Aneiferung der Jugend wichtig hielt, wurde sie bei jeder Gelegenheit und auf alle mögliche Weise in allen Classen abgehalten. Alljährlich einmal fand diese Uebung eine Stunde lang unter Leitung der Lehrer zwischen Schülern verschiedener Classen auf feierliche Weise statt. Die Concertationen näherten sich dadurch wieder den besprochenen Academien und Declamationen, mit denen sie auch in der Tendenz übereinkamen, durch die Fähigkeiten und Leistungen der Schüler zu prunken. Mehr als 180 Schultage gab es in den Jesuitenschulen nirgend; rechnet man von denselben die ausschließlich der Repetition und Concertation zugewiesenen Samstage ab, so bleiben, ganz abgesehen von anderen zu ähnlichen Uebungen bestimmten Tagen, abgesehen ferner von den Tagen und Wochen, welche mit Vorbereitungen auf Academien und Comödien vergeudet wurden, im ganzen Jahre höchstens 134 Tage übrig, welche dem Unterricht im Latein gewidmet werden konnten. Wir sagen im Latein, denn wie der Unterricht in den andern Fächern in jeder Beziehung armselig war, so war auch die diesen zugewiesene Stundenzahl verschwindend klein. Selbst dem Katechismus war auffallender Weise nur eine ganz kleine Stundenzahl zugewiesen, obwohl natürlich sonst auf die Religion ein gebührendes Augenmerk verwendet wurde. Hierauf, sowie auf die Mittel einzugehen, durch welche die Jesuitenschulen die Religiosität zu fördern suchten, liegt außerhalb des Bereichs dieser Darstellung, die nur die wissenschaftliche Seite des Gymnasialunterrichts der Jesuiten ins Auge fassen wollte.